

Der Trost (in) der Philosophie.

Neue Nachrichten aus der alten Philosophie oder alte Nachrichten aus der neuen Philosophie

Kürzlich hatte ich etwas geschrieben über das Staunen (in) der Philosophie. Mit Klaus Heinrich hatte ich darauf hingewiesen, dass dieses Staunen nicht nur positiv und harmlos ist. Sondern dass es mindestens auch Erschrecken bedeutet. Und zwar Erschrecken über die Willkür des Schicksals. Man könnte auch sagen: über die Unbeherrschbarkeit von Werden und Vergehen. Oder noch schlichter: darüber, dass wir nicht nur sterben müssen, sondern auch nicht wissen, wie und wann und warum.

Um es mit einem biblischen Autor zu sagen, der wohl durch die griechische Philosophie beeinflusst war und den wir **Prediger (Salomo) bzw. Kohelet** zu nennen:

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde. Geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; [es folgt eine lange, wenn auch willkürlich abbrechende Liste von solchen paarweisen Phänomenen, immer ein negatives und ein positives zusammen; und am Ende der resignative Schluss:]

Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon. (Koh 3,1-2.9)

Immerhin: der Mensch ist zwar der Zeit bzw. den verschiedenen Zeiten, ihrem Kommen und Gehen, hilflos ausgeliefert. Denn er bestimmt ja nicht, was jeweils seine Zeit hat. Aber Gott ist der Zeit nicht unterworfen. Was er tut, ist deshalb auch ewig. In ihm bleibt alles, wie es war oder ist. (Koh 3,14-15).

Wenn man nun statt „Gott“ das Ewige „Sein“ nennt, befinden wir uns am Anfang der griechischen Philosophie. Die begann schon vor Sokrates bzw. Platon, der über ihn schreibt, und dessen Schüler Aristoteles. Deshalb nennt man die Philosophen davor auch die „Vorsokratiker“. Ein höchst wichtiger und einflussreicher, wenn auch seltsamer und umstrittener (aber wer wäre das nicht in der Philosophie) war **Parmenides von Elea** (um 500 v Chr). Sein Gegenspieler war sein, wohl etwas ältere, Zeitgenosse **Heraklit**. Doch zu dem ein anderes Mal. Wie immer bei den sog. Vorsokratikern gibt es nur Bruchstücke von dem, was sie dachten und/oder schrieben, Fragmente, die aus den verschiedensten Texten anderer Autoren zusammen gesucht wurden.

Parmenides behandelte, wie der viel spätere Philosoph Ludwig Wittgenstein einmal sagte, das menschliche Denken wie eine Krankheit.

Und so stellte er ihm eine radikale Diagnose, der er eine ebenso radikale Therapie folgen ließ. Diese Therapie hatte aber so schwerwiegende Nebenwirkungen, dass seine Nachfolger nicht nur die Therapie ablehnten, sondern gleich die Diagnose mit. Ein zeitgenössischer Philosoph aber, **Anton Friedrich Koch** (geb. 1952), verneint zwar die Therapie, bejaht aber die Diagnose.¹ Und bekennt, es gäbe keine völlig heilende Therapie. Vielmehr müssten wir mit der chronischen Krankheit leben.

Was ist das Problem? Worin besteht die Krankheit?

Die Philosophie hat es mit dem *Logos* zu tun. Da geht es um das, was vernünftig einsehbar ist, um Argumente, nicht um Autoritäten. Da glaubt man nur, was man selbst versteht und einsieht und geprüft hat. Oder, wie es bei Aristoteles einmal heißt: der Mensch ist das Lebewesen, das den *Logos* hat. *Logos* meint Wort oder allgemein Sprache, aber auch Vernunft. Und hat offensichtlich auch mit Logik zu tun, also mit vernünftigem, richtigem, schlussfolgerndem Denken.

Es gibt ja einfache, unproblematische (manchmal freilich umstrittene) Sätze wie „Schnee ist weiß.“ Oder auch „Die Mathematik ist wahr.“ Und es gibt logische Schlussfolgerungen, die einleuchtend sind: Bekanntes und beliebtes Beispiel:
Alle Menschen sind sterblich.
Sokrates ist (aber glücklicherweise auch: ich bin) ein Mensch.
Also ist Sokrates (aber dummerweise: bin auch ich) sterblich.²

Es gibt eine Unmenge klarer und richtiger und logisch unproblematischer solcher Sätze und Schlussfolgerungen. Aber eben auch ein paar seltsame, die uns verwirren. Zum Beispiel der kleine Satz: „Ich lüge jetzt.“ Also: „Indem ich dies sage, lüge ich.“ Das ist verwirrend: weil wenn ich die Wahrheit sage, lüge ich. Und wenn ich lüge, dann sage ich die Wahrheit, weil es dann stimmt, dass ich lüge. Oder, entsprechend: „Dieser Satz ist nicht wahr.“ Wenn er nämlich nicht wahr ist, dann stimmt er ja doch, ist also doch wahr. Und wenn er wahr ist, dann stimmt er auch, und das heißt, dass er nicht wahr ist. Man nennt solche Sätze auch kurz „den Lügner“. Ein Satz wird auf sich selbst

¹ Vgl. zum Folgenden: Anton Friedrich Koch, *Versuch über Wahrheit und Zeit*, Paderborn 2006, bes. S. 277-283. Und ders., Stationen der Philosophiegeschichte, Vorlesung im Sommersemester 2020 (Abschiedsvorlesung in Heidelberg), bes. Bes. die beiden ersten Vorlesungen vom 23.04. und 30.04.2020:

https://www.uni-heidelberg.de/md/philsem/personal/a_koch_2020_philgesch.pdf.

² Wie es ist, wenn einem das aufgeht, dass das nicht nur für Sokrates etc. gilt, sondern auch für Mich, beschreibt Leo Tolstoi in der gleichnamigen Erzählung *Der Tod des Iwan Iljitsch*.

bezogen, und zwar ein negativer Satz. Es handelt sich um eine „negative Selbstbeziehung“ (Koch).

Vielleicht haben Sie das auch schon einmal gehört oder gelesen. Dann geht es Ihnen vielleicht wie mir: man ist ein wenig irritiert, lächelt etwas ratlos – und geht seiner Wege. Man lässt das auf sich beruhen und wendet sich ab und anderen Dinge zu.

Das tut ein Philosoph aber nicht. Er blickt dem Problem ins Auge. Bei A.F. Koch sieht das so aus: er merkt, dass diese Antinomie (also ein unlösbarer Widerspruch) immer mal wider irgendwo ausbricht und uns einholt, ob wir wollen oder nicht. Ja, wenn ich ihn richtig verstehe, ist er der Ansicht, dass unser ganzes Denken und Reden und Leben (unser *Logos*) von diesem Problem angekränkt ist und wir nur mehr oder weniger angekränkt unsere denkenden Wege gehen können. Es ist eben kein Zufall, dass wir Menschen uns immer wieder in Widersprüche verwickeln, je in uns und vor allem auch zwischen uns. Diese Antinomie des „Lügners“ liegt unseren tiefsten Konflikten zugrunde.

„Und dann regredieren wir unter ihrer Herrschaft zu unvernünftigen, ja widervernünftigen Lebewesen, ohne uns jedoch von der Vernunft als einer Norm je ganz ins Tierreich verabschieden zu können.“³

Was wir nach Koch wohl ab und an ganz gerne möchten. Denn als Tiere wären wir unbelangbar, nicht mehr zurechnungsfähig, könnten machen, was wir wollen oder müssen, ohne schlechtes Gewissen usw.. Wenn ich recht sehe, hängt die seltsame Möglichkeit von uns Menschen, auch evidenteste Wirklichkeiten zu leugnen, damit zusammen. Bis hin zur Leugnung der Gefährlichkeit des Corona-Virus oder des menschengemachten Klimawandels.

Kochs Diagnose ist nun: der „Lügner“ ist nicht sinnlos, wir verstehen diesen Satz durchaus. Gerade deshalb macht er uns (k)irre. Problematisch ist dabei weder der Selbstbezug selbst noch die Frage der Wahrheit sondern die *Negation*. Es ist das „nicht“ in dem Satz: „Dieser Satz ist nicht wahr.“, der das Problem verursacht.

Man könnte sagen: Nein sagen können ist das Problem. Und genau hier setzt nun **Parmenides**⁴ an. Er fordert, dass man die Negation ausschließen muss. Dass es das Negative nicht gibt. Es gibt nicht

³ A.F. Koch, *Versuch über Wahrheit und Zeit*, S. 277.

⁴ Parmenides schildert in seinem Lehrgedicht, wie er in einer Art Himmelfahrt von einer Göttin erfährt, was die Wahrheit ist.

Nichts. Es gibt nur das Sein und sonst nichts. Aber das zu sagen ist schon zu viel. Die Feinheiten muss ich Ihnen ersparen.

Klar ist: er unterscheidet zwei Wege des Denkens. Erstens das Denken dessen, was ist. Und zweitens das Denken dessen, was nicht ist. Und das lehnt er ausdrücklich und absolut ab. Das, was nicht ist, kann man nicht denken. Dass der Mensch dann faktisch einen dritten Weg geht, beschreibt er wohl auch noch – und so ist es ja auch.

Jedenfalls kommt er auf dem ersten Weg, den er allein als rechtmäßigen anerkennt, zu seinem Hauptsatz: *Das Denken und das Sein sind dasselbe*. Wenn wir denken, und das heißt denken und sagen, was ist (und nicht, was nicht ist), nichts als das, haben wir das Sein und sind wir im Sein. Wenn wir aber verneinen, dann geraten wir in bloße Meinungen, in Widersprüche, verfangen uns im Schein des Vielen und Werdenden. Also sind Sätze wie die: ein Mensch ist kein Tier, eine Rose hat erst grüne Blätter dann rote Blüten usw. letztlich irreführend, auf dem Irrweg.

Das Verhältnis zwischen Denken und Sein ist das Thema der Philosophie bis heute. Freilich wird normalerweise erstens zwischen beidem unterschieden und zweitens gefragt, wie beide zusammen hängen. Parmenides löst die Frage im Handstreich, indem er sagt, beides sei dasselbe. Damit das geht, streicht er die Verneinung. Denn, das ist die Vermutung von A.F. Koch, Parmenides hat die Antinomie der absoluten Negation entdeckt, wie sie im Satz des „Lügners“ vorliegt. Die ist aber nicht behebbar. Und deshalb schlägt er, ganz autoritär freilich, vor, auf die Verneinung überhaupt zu verzichten, auf das Nicht und auf das Nichts, um nicht in diese unlösbaren Widersprüche zu geraten.

Der Preis ist allerdings sehr hoch: es gibt dann nur ein absolutes Sein, und zwar in Gestalt einer Kugel, eine Einheit ohne Vielheit, ohne Werden und Vergehen.

Das ist wohl das Tröstliche daran: nur das Ewige ist wirklich, alles Werdende und Vergehende ist dagegen unwirklich, nur Schein. Es kommt uns nur so vor, als ob es Bewegung gibt, Zeit usw. Weil das, was entsteht, wird und vergeht, das braucht die Negation: etwas ist noch nicht oder nicht mehr usw. Es gibt dann auch nicht dort die Kugel des Seins und hier mich, einen kleinen endlichen vergänglichen Menschen. Es gibt nur die ewige Seinskugel. Alles ist identisch, eine einzige riesige Einheit, ohne Unterschied, weil die ja Verneinung voraussetzt; ohne Vielheit; ohne Werden.

Und indem ich das begreife und denke, bin ich, in diesem Denken, selbst identisch mit dieser Seinskugel. Ich habe mich gleichsam in ewige Sicherheit gebracht, im reinen, undifferenzierten, einfachen Sein.

Ich vermute, dass das in der **Mystik** wieder auftaucht, nur dass hier statt Sein meist Gott gesagt wird. Aber dazu vielleicht ein andermal.

Nach Parmenides gilt jedoch: „Wir Sterblichen jedoch sind seines Erachtens, wenn uns nicht wie ihm eine Göttin hilft, außerstande, uns zwischen dem Sein und dem Nichts – dem hellen logischen Raum und dem dunklen logischen Chaos – zu entscheiden und irren doppelköpfig zwischen beiden umher, im Widerspruch. Wir tun so, als gäbe es Wandel und Mannigfaltigkeit. Aber wir gleiten dank unserer Inkonsequenz nicht vollends ins logische Chaos ab, sondern schaffen es, Bestimmtheit im Widerspruch zu erzeugen, und gehen dabei weder den strengen Weg des all-einigen Seins noch den Abweg ins nichtige Unbestimmte, sondern den Weg der Meinung und des Scheins, der eigentlich gar kein gangbarer Weg ist.“⁵ Und dennoch der einzige Weg, der, nach der Vertreibung aus dem Paradies – biblisch gesprochen – übrig ist.

Die Nachfolger des Parmenides (Platon und Aristoteles insbesondere, aber auch sein Gegner Heraklit) wollten dagegen die Phänomene retten. Und Koch will das auch. Doch er meint, dazu muss man in Kauf nehmen, dass in der Vernunft selbst, im Logos, ein unauflösbarer Widerspruch steckt, wie ihn die Selbstverneinung im „Lügner“ aufdeckt. Indem wir Nein sagen können, sind wir immer auch vom logischen Chaos bedroht.

Rettung suchen wir modernen Menschen etwa in der (Natur)Wissenschaft, genauer gesagt: in der Mathematik. Aber die Philosophie ist grundlegender als die Mathematik. Deshalb entkommt sie dem logischen Selbstwiderspruch nicht völlig, nur fallweise. Und das ist schon richtig so: immer versuchen, den Widerspruch aufzulösen: eine Rose kann nicht rot sein und zugleich nicht rot sein. Höchstens, indem sie rot wird. So geht das, einigermaßen. Aber eben nicht immer.

Fast habe ich den Eindruck, dass diese Antinomie auch mit dem zu tun haben könnte, was in der biblischen Tradition der „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“ (Gen 2,17) heißt. Denn das Gute und das Böse hat offenkundig auch damit zu tun, dass man Nein sagen kann: man soll ja dann Ja zum Guten und Nein zum Bösen sagen. Aber fatalerweise kann man dann auch Nein zum Guten und Ja zu Bösen sagen. Dann ist das Chaos endgültig da. Aber es beginnt schon mit der Möglichkeit des Neinsagens selbst?

Freilich: es ist für uns evident, dass das Böse schon da ist, warum auch immer, und wir deshalb gar nicht umhin können, Nein zu ihm zu sagen.

⁵ A.F. Koch, *Versuch über Wahrheit und Zeit*, S. 280.

Wie sonst hätte Gott im Paradies Nein dazu sagen können, vom Baum der Erkenntnis zu essen? Wie sonst hätten Adam und Eva überhaupt verstehen können, was es heißt, Nein zu dieser Versuchung zu sagen? Wie schaffte es dagegen Parmenides, auf das Neinsagen zu verzichten? Nun, wie die Fragmente zeigen, schaffte er es nicht.

Parmenides jedenfalls bietet (in) der Philosophie einen Trost an, - oder bekommt ihn von seiner Göttin angeboten - den nicht nur aber auch Meister Eckhart wieder aufgreifen wird: wir sollen Zuflucht finden im reinen Sein (Gottes), wo alles einfach und eines und ewig ist. Auch in meinem Denken kann Denken und Sein eines werden. Das Werden und Vergehen des Unterschiedenen und Vielen, zu dem ich als leibhafter Mensch gehöre, ist dagegen nur unwesentlicher Schein. Und Neinsagen ist nicht mehr erlaubt. Ein starker Trost. Eine starke Zumutung. Womöglich zu stark. Auch hier kostet es den Preis der Phänomene. Und zu denen gehöre auch ich und Du, auch wir sind einzelne, viele, verschiedene Phänomene, die es sich vielleicht doch lohnt, zu retten.

Bad Aibling, 03.05.2021

Klaus Wagner-Labitzke